



Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1845.

Dienstag, 20. Mai.



Nr. 10.

Vorläufige Nachricht. Zu Anfang des zweiten Semesters d. J., im Monat Juli, erhalten die geehrten Abonnenten dieser Blätter ganz neue Figuren à la Psyche, welche derart konstruirt sein werden, daß sie, bei größerer Dauerhaftigkeit, auch zu den zahlreicher erscheinenden beweglichen Anzügen genauere als bisher passen werden. Auch erhält im zweiten Semester jeder pl. t. Abonnent ohne Ausnahme ein Sokel (Fußgestell) zur Befestigung der Figurine unentgeltlich. Die verehrlichen Abonnenten der Pracht Ausgabe erhalten vorzugsweise halbjährig zwei Figurinen, die eine im Monat Juli, die andere im Monat Oktober. — Das Weitere enthält der später auszugebende größere Prospektus.

Zwei Schreckensnächte in Ostindien.

(Aus einem Reise-Tagebuche.)

Ich hatte einen Spaziergang nach Belur gemacht und trat den Rückweg nach Bizagapatnam an. Schon war es dunkel geworden, und mit meinen Gedanken beschäftigt, wanderte ich wohl eine Stunde Weges hin, endlich blinke ich auf und werde gewahr, daß ich auf dem un rechten Pfade bin. Ein guter, alter Mann, den ich eben einholte, bestätigt mir dies, rät mir, nach Belur zurückzugehen, u. wies mir einen bequemern und sichern Fußsteig dazu an. Ich kehre demnach um, schlage den angegebenen Fußsteig ein, verfolge ihn einige Zeit, doch nicht ohne Schwierigkeit, werde bei der zunehmenden Finsterniß und den be-

ständigen Seitenwegen immer ungewisser, glaube endlich in der Entfernung einige Lichter zu erkennen und beschließe, gradesweges darauf zuzugehen. So erreiche ich einen Hügel, finde, daß die Lichter verschwunden sind, irre in der finstern Nacht und bei einem heftigen Regen weiter, komme an eine zweite Anhöhe, denke sie hastig zu ersteigen und fühle auf ein Mal mit Entsetzen, daß unter meinen Füßen der Boden weicht. Vergebens suche ich mich einige Minuten an einem Busche festzuhalten, muß bei der Schwere meines Körpers wieder loslassen und stürze mit lautem Geschrei in den Abgrund hinab. Einige Augenblicke lag ich völlig besinnungslos, kam aber endlich wieder zu mir, und spürte in meiner Nähe einen scheußlichen Verwesungsgeruch. Ich griff rund um mich herum und fand, daß ich auf einem todtten, in Fäulniß überangenen Büffel lag. Hastig raffte ich mich auf, entfernte mich mit ängstlicher Vorsicht einige Schritte davon und starrte verzweiflungsvoll in die dichte, undurchdringliche Finsterniß hinein. Bohn und Wehmuth, Verdruß und Ungeduld wechselten unaufhörlich in meiner Seele ab. Doch suchte ich mich endlich zu beruhigen, beschloß den Anbruch des Tages zu erwarten, setzte mich auf den steinigen Boden nieder und fiel in einen tiefen Schlaf. Als ich erwachte, spürte ich eine große Behaglichkeit und glaubte im ersten Augenblicke, daß Alles nur ein böser Traum gewesen sei. Doch diese Täuschung verlor ich bald. Der Tag brach an; die finstere Gruft erhellte sich u. ich wurde jetzt mit Entsetzen mein ganzes Unglück gewahr. Ich befand mich nämlich in einer Höhle, die sich zu beiden Seiten tief in die Erde zu er-

strecken schien. Aus dem obersten Gewölbe war ein Stück von etwa zehn bis zwölf Fuß im Umfange eingebrochen, und durch diese Oeffnung fiel das Licht hinein. Die hohen Wände waren völlig steil, und auf allen Seiten von jener Oeffnung entfernt. Jetzt errieth ich, wie ich in diese Höhle gefallen war, wie das hier faulende Thier dasselbe Schicksal gehabt hatte, und wie wenig oder gar keine Hoffnung zu meiner Errettung vorhanden schien.

Was sollte ich thun, was sollte ich beginnen? Die Gegend schien einsam und menschenleer, Niemand würde mein Rufen hören, und wenn ich mich heiser schrie. Dennoch machte ich einen Versuch damit, und verstärkte meine Stimme so sehr, als es nur irgend möglich war. Alles vergebens, sie verhallte in diesem weiten Gewölbe und stieg nur schwach bis zur Oeffnung empor. Der Tag verging, das tröstende Sonnenlicht verschwand und Finsterniß des Grabes umhüllte mich abermals. Diese zweite Nacht war ungleich schrecklicher für mich. Tausende von Fledermäusen flogen über meinem Kopfe aus und ein, und ganze Haufen heulender Schakals, durch den Nasengeruch angelockt, kamen von Zeit zu Zeit an der Oeffnung vorbei. — „Hier werde ich sterben!“ sagte ich zu mir selbst. — „Hier werde ich vermodern, wie dieses unglückliche Thier!“ Mit diesem tröstlichen Gedanken beschäftigte ich mich einige Stunden lang, bis endlich ein schwacher Mondstrahl in die Höhle fiel und meine Stimmung etwas ruhiger ward. Bald darauf versank ich vor Müdigkeit in Schlaf, wachte aber von Zeit zu Zeit in den schrecklichsten Träumen auf.

So kam der Morgen heran, und mit dem ersten Sonnenstrahl floß neue Hoffnung in mein Herz. Ich wiederholte mein Rufen, ich schrie so stark und anhaltend, bis ich völlig heiser geworden war. Vergebens! Die Verzweiflung bemächtigte sich meiner nun auf's Neue und ich fühlte mich von großem Hunger und Durst gequält. Erst jetzt konnte ich es über mich gewinnen, etwas von dem faulenden Büffel zu genießen, so ekelhaft auch der Anblick dieses bläulichen, gallertartigen Fleisches war. Ich nahm nun meinen Hirschfänger, den ich zum Glück behalten hatte, schnitt hier und da von dem Nas ein erträgliches Stückchen ab, würgte vor wüthendem Hunger die Paar Bissen hinunter, und fand mich wieder Erwarten sehr merklich dadurch erquitt.

Jetzt kam mein Muth zurück, so daß ich ziemlich ruhig über meine Lage nachsann. Durch die obere Oeffnung aus der Höhle zu kommen war unmöglich, aber durch einen der tiefen Seitengänge vielleicht einen Ausweg zu finden, schien trotz der Gefahren wohl eines

Versuches werth. — „Wohlan!“ sagte ich zu mir selbst, „ich will das Aeußerste wagen! Ist mein Tod einmal vom Himmel beschlossen, was kümmert's mich, ob ich hier oder einige Klafter tiefer verwesen soll!“ — So raffte ich mich endlich ungefähr um ein Uhr Nachmittags mit Entschlossenheit auf, versah mich mit einigen Stücken Fleisch u. schlug mit klopfendem Herzen den Weg in den düstern Seitengang ein. So lange ich noch etwas Tageslicht sehen konnte, giengs ziemlich gut; als aber der letzte Schimmer verschwunden war, wäre ich beinahe wieder umgekehrt. Doch auch dieses Mal trug die Ueberlegung den Sieg davon. — „Fort! fort!“ sagte ich zu mir selbst und drang muthig und mit geschlossenen Augen in die undurchdringliche Nacht vor. Inzwischen brauchte ich die Vorsicht, mich Schritt vor Schritt an der Wand zu halten und allen ihren unzähligen Biegungen nachzugeben. Dies schien mir das einzige Mittel, endlich doch noch einen Ausgang zu finden, der gewiß mit dem Hauptgange in Verbindung stände.

Der Boden war rauh und ungleich. Steinhäufen und einzelne Felsenstück-Grhebungen u. Vertiefungen wechselten unaufhörlich ab. Ich rückte daher nur langsam u. mit vieler Beharrlichkeit fort, indem ich den Weg immer erst mit meinem Hirschfänger zu untersuchen gezwungen war. So mochte ich ungefähr zwei gute Stunden fortgearbeitet haben, als ich an etwas Leichtes und Bewegliches stieß. Ich befühlte es mit dem Fuße, es schienen Knochen zu sein; ich betastete es mit der Hand — allmächtiger Gott! Es war ein Menschenskelett! — Welch' ein Augenblick! — Noch jetzt denke ich mit eiskaltem Schauer daran. Ich mußte mich niedersetzen, ich war außer mir! — „Es ist das Bild deines Schicksals!“ sagte ich zu mir selbst und fing bitterlich zu weinen an.

Unterdessen glaubte ich einiges Geräusch zu hören, sprang auf und rief mit lauter Stimme durch die schweigende Dunkelheit. Zugleich eilte ich hastig, wie ein Verzweifelter, über den knirschenden Felsenboden hin, entschlossen, dem Tode oder dem Leben in wenig Minuten entgegen zu gehen. Auf einmal erblickte ich ein Paar kleine feurige Punkte und starrte vor Erstaunen wie eingewurzelt darauf hin. War es ein Schimmer von Tageslicht, oder waren es die glänzenden Augen einer Schlange, die auf mich angeschossen kam? — Doch hier galt keine Verzögerung! — Rasch schritt ich vorwärts, den ein unbekanntes Etwas begeisterte mich.

Die feurigen Punkte blieben unbeweglich, nahmen aber beständig an Größe und Lebhaftigkeit zu. „Nein! das ist keine Schlange!“ sagte ich freudig zu mir selbst, „das sind zwei Lampen, oder das einfallende Sonnenlicht!“

In diesem Augenblicke machte die Wand einen starken Abfall, und ich erblickte — eine Felsenspalte, die von der glänzenden Abendröthe beleuchtet war. — Gott! Gott! — Mit welchen Empfindungen eilte ich nun der Pforte des Lebens zu! — Silends klappte ich das dicht verwachsene Gesträuch hinweg, zwang mich mit mächtiger Brust durch das widerstrebende Gestein hindurch und athmete nun, wie neugeschaffen, in der freien herrlichen Gotteswelt.

Die Sonne ging unter, und im Purpurglanze lag die ganze liebliche Landschaft und Vizagapatnam in geringer Entfernung vor mir da. Ich eilte dahin und ward mit Entzücken empfangen; Jedermann hatte mich todt geglaubt. Es zeigte sich jetzt, daß ich in einer der unterirdischen Höhlen gewesen war, die ehemals mit den Tempeln in Verbindung standen und deren Eingänge jetzt nur noch wenigen Braminen bekannt sind. So hatte ich mich denn abermals überzeugt, daß man in keiner Lage verzweifeln und die Hoffnung nur mit dem Leben aufgeben muß. Ich fürchtete jetzt, in eine gefährliche Krankheit zu fallen, kam aber glücklich genug mit einem leichten Fieber davon u. konnte schon nach vierzehn Tagen, vollkommen wieder hergestellt, von Vizagapatnam weiter gehen. (Volksfreund.)

Theater - u. Musik-Beitrag.

Leipzig. Der langerwartete Heldenspieler Hr. Wagner ist denn endlich, aus Pesth, hier angekommen und uns bereits in zwei Antrittsrollen, als Ingomar im „Sohn der Wildniß“ u. als Ferdinand in „Kabale und Liebe“ vorgeführt worden. Es wäre zu hart nach einer erst so kurzen Erfahrung bereits ein abgeschlossenes Urtheil geben zu wollen, dennoch können wir nicht verhehlen, daß wir, obgleich wir durch die ihm vorausgegangenen Trompetenstöße eher zum Mißtrauen, als zu einer übertriebenen Hoffnung verleitet wurden, uns bis jetzt wenig befriedigt fanden, und daß wir bei einer Parallele zwischen Herrn Wagner u. Hr. Marrder, den er ersetzen soll, wenig Vortheilhaftes für Ersteren haben bemerken können. Die äußere Erscheinung Herrn Wagners, von der so viel Ruhmens gemacht ward, ist nichts weniger als ungewöhnlich, vielmehr ist dieselbe bei weitem nicht hinreichend, um das Steife u. Hölzerne vergessen zu machen, mit dem er seinen unverhältnißmäßig langen Leichnam produziert; sein Organ ist eintönig und selbst der Dialekt den Provinzialismus verrathend. Seinem Spiel fehlt Feuer, er läßt kalt, weil er selbst nicht warm wird, u. kann am Wenigsten durch Konvulsionen, die ihm von kleinen Bühnen (?) her hängen geblieben sein mag, den Nervus erse-

zen, der für seine Rollen, erwartet er irgend welchen Erfolg, nicht fehlen darf. Doch wollen wir, wie gesagt, noch nicht völlig aburtheilen, und abwarten, zumal da wohl manches Unbefriedigende auf Rechnung einer begreiflichen Befangenheit zu schreiben ist, wenn ein so empfohlener Schauspieler zum ersten Male auftritt, oder gar bei seinem zweiten Auftreten Zeuge eines ungewöhnlichen Vorfalles werden muß, der, wenn auch ihn nicht direkt angehend, allerdings die auf der Bühne Beschäftigten für den ganzen Abend stören kann. (Hier ist der Vorfall gemeint, den wir bereits im vorigen Blatte gemeldet haben.)

* Am 25. Mai trat der vielbeschriebene Zwerg Tom Thumb zu Paris zum ersten Male in den Varietés in einem eigens für ihn geschriebenen Stücke auf; der Andrang war ungeheuer, der ganze Börseplatz war voll Menschen, die die Zwerg-Equipage des kleinen Generals erwarteten, mit der er ins Theater fuhr; die Vorstellung gefiel sehr.

* Bei Erwähnung des Tumults im Leipziger Theater sagt E. Keil, der Redakteur des „Wandelsterns“: „Ich habe dabei Herrn Laube als einen vortrefflichen Kliqueur bewundert. Weit über die Brüstung des Amphitheaters gelehnt, schlug er mit so kräftigen Armen Applaus und schrie bei jedem Worte Marr's so brüllende Bravo's, daß man selbst von einem besoldeten Kliqueur keine bessere Arbeit verlangen kann. Ein Mann, wie Laube, sollte sich doch schämen, bei Spektakeln dieser Art eine Rolle spielen zu wollen.“

Mignon - Beitrag.

Konstantinopel. Bekanntlich dehnen die Virtuosen seit einiger Zeit ihre Eroberungszüge bis in die Türkei aus. Einer, Leopold v. Mayer, hat erzählt, wie es ihm im Palaste des Sultans ergangen ist: „Es ist, wie es scheint, gar nicht leicht, in diesem prächtigen Palaste Musik zu machen. Man wird um acht Uhr früh bestellt, wenn man um drei Uhr Nachmittags spielen soll, muß in großer Uniform kommen u. sieben Stunden in einem sehr schönen Zimmer warten, in welchem man sich nicht setzen darf. Von Zeit zu Zeit wird gemeldet, was bei Se. Hoheit vorgeht. „Se. Hoheit sind aufgestanden.“ Da muß man auf die Knie sinken und mit dem Gesichte den Boden berühren. — „Se. Hoheit begeben sich in das Bad.“ — Der Virtuoso hat sich wiederum niederzuwerfen. — „Se. Hoheit kleiden sich an.“ — Das Niederwerfen wird wiederholt. — „Se. Hoheit nehmen den Kaffee ein“ u. s. w. und jedes Mal muß man so ehrerbietig als möglich in den Staub sinken. Endlich bringt man das Piano,

aber die Beine werden von demselben abgeschraubt, aus Rücksicht für den Boden des Gemachs, der eine kostbare Mosaik von den seltensten Hölzern ist. Der ungeheure Flügel wird auf die Rücken von fünf Türken gelegt, die unter ihm kauern und von der Last fast zerquetscht werden. Kein humaner Virtuose wird so spielen wollen, und da man in der Türkei eine solche Empfindlichkeit nicht begreift, braucht man lange Zeit, ehe man sich verständlich macht. Endlich gibt man dem Piano die eigenen Füße wieder, der Sultan erscheint und man erhält nach zahllosen Verbeugungen den Befehl zu spielen. — Man verlangt einen Stuhl, aber — Niemand darf sich in Gegenwart des Sultans setzen, der indeß nach langen Verhandlungen sich erbarmt und einen Stuhl bringen läßt. — Endlich kommt es wirklich zum Spielen u. der Sultan hört aufmerksam, als Kenner u. der Großtürke spielt selbst Piano; er ist ein Schüler des Bruders Donizetti's, des türkischen Kapellmeisters.“

Etwas von Allem. Herr Salamanca, der Madrider Bankier, erbot sich, das Haus, worin Franz I. nach der Schlacht von Navia gefangen wurde, anzukaufen, damit dieses geschichtliche Denkmal nicht abgetragen werde.

*** Man hat sich häufig gefragt, warum wohl manche Maler schreckliche oder ekelhafte Szenen darstellen, deren Anblick Grauen oder Widerwillen erregt? Ein reicher, aber sehr geiziger Mann hat solche Bilder auf eine eigenthümliche Weise zu benutzen verstanden. Er kaufte vier der gräßlichsten Bilder, die er aufreiben konnte u. hing sie in seinem — Speise- saale auf. Er bekleidet ein Amt, das ihn nöthigt, oft Gastmähler zu geben, u. die Bilder in dem Speisesaale sind darauf berechnet, aber auch vollkommen geeignet, den Gästen den Appetit zu verderben. Er spart sonach seinen Wein, kann mit den Ueberresten eines großen Dinners sein Haus eine ganze Woche erhalten und ver- stößt doch nicht gegen die Schicklichkeit, jeden Montag ein Diner zu veranstalten.

** Wenn es Jemandem zum Troste gereichen sollte, so sei hier erwähnt, daß nach den täglichen Beobachtungen der Astronomen auf der Sternwarte zu Paris der Monat März des Jahres 1845 der schlechteste und abscheulichste gewesen ist, den wir seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts gehabt haben.

** In Königsberg sind mehrere Personen zusammengetreten, um einen Verein zur „Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechts“ zu gründen. Der Zweck des Vereins soll sein: Be-

lohnung treuen weiblichen Gesinde, Errichtung einer Versorgungsanstalt für dienstunfähige weibliche Diensthöten, Gründung einer Unterrichtsanstalt für die zum Dienen bestimmte weibliche Jugend und Aufbringung der dazu nöthigen Geldmittel.

** A. Corbinus letztes Trauerspiel,
Hast du's gesehen, Freund?

B. Ich hab's gesehen und wahrlich viel,
Viel — — um mein Geld geweint.

Wohlthätigkeit. Zur Unterstützung der unter der Leitung des Pesth-Dsner Musikvereins stehenden öffentl. Gesangschule wurden im zweiten Semester des verfloffenen, und in den ersten Monaten des l. Jahre folgende Beiträge gewidmet: 1) Karl Haslinger, Inhaber einer k. k. Kunsthandlung in Wien, stiftete für das ung. National-Konservatorium u. rücksichtlich für unsere Gesangschule 100 fl. C.M., und sendete deren jährliche Zinsen per 6 fl. für das l. J. bereits in die Kasse der letzteren Anstalt. — Von Hrn. Ign. Smolka zur Vermehrung des Stiftungsfondes 4 fl. C.M. — 2) Von Herrn Friedr. Kappel 6 fl.; aus einer Dilettantenvorstellung der Oper „Jüdin“ in Ofen 5 fl. 36 kr.; aus Szeghien: von pl. t. Hr. Em. Pók, von den Markt- steten Krotzallás, Apáthi, Ladány, einzeln 2 fl.; v. S. Paul Sedon aus Szécsény 1 fl.; Fr. Schüller Großprobst zu Eszénab neuerdings 5 fl. — 3) Als jährliche Akte: a) per 6 fl. von pl. t. Clement. Makovics, Isab. Fajó-Majthényi, Andr. Bartay, M. L. Biedermann, G. L. Tellingner, Eman. Boskowitz und Sohn, Markus Pollak, Enoch S. Kern, Sal. Engländer, Benj. Boldizs, Ed. Egger, Lud. Hüll, Andr. Hornitschek, Mark. Krohn, Ph. Necht, Mart. Richter, Lazar. Deutsch, Math. Braun, Fr. Gebhardt, Elise Takácsy, Elise Siffány, Vincent. Marzibányi geb. Moteschitzky, Bertha Ivanovits, Marie Götvös geb. Kolb, Marie Kémeth geb. Götvös, Mich. Mraz Pfarrer, Alexand. Horváth, Jos. Piskovich, Al. Samuel Pfarrer, der Nat. „Kör- Verein“; b) per 12 fl. C.M. jährlich: Anton P. Barabás, Mich. Kiss, Andr. Kémeth. — 4) Der Instituts-Bibliothek verehrte: a) Ant. Jos. Kühnel aus seinen eigenen Kompositionen ein gestochenes Lied in zwei Exemplaren; b) Gr. Leo v. Festetics 4 Hefte gestochener Uebungen von Guglielmi. — 5) Die Möbeln der Anstalt vermehrte Hr. Joh. Leiter, Bürger zu Pesth, mit einem Bildrahmen. Für welche milde Beiträge und Unterstützungen der Unterzeichnete hiermit im Namen der Anstalt den innigsten Dank veröffentlicht.

Gabriel Mátray,
Direktor der Gesangschule.

Seiden-, Schafwolle- und andere Stoffe

werden gepuzt von Nina Szlabik und Aufträge werden angenommen in Pesth, Königsgasse, Ecke der Laudengasse, in der Glashandlung. (Wir können diese Anstalt besonders empfehlen.)